

## Valentin Groebner

Einleitung zur Vernissage der Fotografin Franca Pedrazzetti

MAZ, 13.1.2005

Naturwissenschaft kann ja sehr ernüchternd sein: Alles, was wir wahrnehmen, der Moment des Genusses – „oh, ist das schön!“ – ebenso wie der Moment, in dem wir etwas kapieren oder in dem uns „blitzartig“ etwas klar wird; oder der Moment, in dem uns eine Erinnerung wieder überkommt: dieser Moment dauert bei allen Menschen gleich lang, egal ob wir uns für schnell halten oder für schwer von Begriff: eine Grundeinheit der menschlichen Wahrnehmung, der Takt unseres Hirns: 3 Sekunden, wie es der Hirnforscher Ernst Pöppel in einem berühmt gewordenen Buch bewiesen hat. Es hat schon seinen Sinn, dass dieser Moment auf Deutsch Augenblick heisst. Denn das macht uns auch klar, dass wir uns in Bildern erinnern. Wenn sie das Wort „Au-gen-blick“ einmal so aussprechen, ist das recht genau die Zeitspanne: 3 Sekunden. Klick. Das war's. Und sie können ihn nicht mehr wieder zurückholen, diesen Moment, unwiderruflich nie mehr.

Genau davon handeln Fotos, nämlich von Vergänglichkeit: sie halten einen Moment fest, der nicht mehr da ist. Dieser Moment ist unabhängig von der Belichtungszeit der Kamera, so schöne visuelle Effekte die auch erzeugen mag: Denn das Hirn desjenigen, der oder die auf das Foto schaut, also unsere Festplatte, hat ja selber standardisierte Pöppelsche Belichtungszeit, Wahrnehmungseinheit, in einem Augenblick im Wortsinn: 3,0. „Oh, ist das schön!“ Oder: „Genau so war's.“

Und die Bilder? Sie funktionieren, weil es sie doppelt gibt: Einmal als materielle Objekte – auf Papier, in unserem Fall; und gleichzeitig als immaterielle, gedachte Bilder, in unseren Köpfen, die wir uns auch vorstellen können, wenn wir die Augen schliessen. Wir träumen in Bildern, und, wichtiger noch, wir erinnern uns in Bildern. Es ist deshalb wahrscheinlich raffinierte Fotografinnen-Absicht, dass die Hängung der Bilder von Franca Pedrazzetti in diesem Haus, in diesem Stock und im nächsten über uns eine Reise zu evozieren scheint – beginnend mit diesen beiden hier, auf denen die behutsame & listige Fotografin die kraftvolle Riesenmaschine Flugzeug auf einmal in ein verkleinertes und zerbrechliches,

beinahe fragiles Objekt verwandelt hat. Denn die Reise ist der Ort des fotografischen Bildes schlechthin: Tourismus ist jene gewaltige Industrie – die zweitgrösste des Planeten – die am deutlichsten von Bildern lebt (denken sie an die Kataloge, Reisemagazine usw.) und gleichzeitig bei ihren Abnehmern riesige Mengen Bilder produziert: Von den 41 Millionen Fotografien, die 1991 pro Tag in den USA geschossen wurden, wurden geschätzte 85 Prozent von Leuten auf Urlaub gemacht.

Und das hat mit der Erinnerung zu tun, dem Pöppelschen Klick. Denn in den Fotos, die wir von unseren Reisen machen, laufen auf magische Weise unsere Erinnerungen zusammen, die eben kein Film sind, sondern freeze frames: ein Jahr oder fünf Jahre nach der Reise erinnern wir uns an und DURCH die Fotografien, immer im Takt 3,0: „Ja, genau SO war's“ – und im Pöppelschen Augenblick spuckt das Foto in unserem Kopf lauter andere Dinge aus, nämlich Geräusche, Bewegungen, Details, einer Geschichte, einer Berührung, einem Gefühl auf der Haut, die auf dem Foto selbst unsichtbar sind. Und das sind, vermute ich, die Missing Memories.

Denn jedes Bild ist eine Zusammenziehung von dem, was passiert, zeitlich wie räumlich, und gute Bilder erzählen wunderbar komplexe Geschichten, über die ich viel länger sprechen müsste, als sie sie – im Pöppelschen Moment, 3,0 – augenblicklich im Wortsinn aufnehmen. Manche dieser Fotos betonen noch durch ihr Material diese unwiederholbare Augenblicklichkeit, mir hat das sehr gefallen: sie werden im Lauf dieser kleinen fotografischen Reise Polaroids sehen, wo auch das Fotomaterial ohne Negativ mit den Jahren unaufhaltsam in immer exotischere und melancholischere Farben verblasst. Und nebendran werden Sie Bilder sehen, auf denen die Zeit stillzustehen scheint, wie gefroren an einem magisch gedehnten blauen Sommerabend. Ein Hund springt und krümmt sich am Strand, Urlauberinnen schauen so gelassen und schwermütig aufs Meer, wie man nur aufs Meer hinausschauen kann. Da ist nämlich nichts.

In "evidence" steckt das Wort "vide", die Leere, hat der Philosoph Edmond Jabès bemerkt. Denn der Strand, der Wasser-Rand, das ist die Leere - jeder Strand ein grosses Versprechen auf leeren Raum, Geräumigkeit, auf freien Platz, der trotz der vereinigten Anstrengungen von Reiseveranstaltern mit Grossraumflugzeugen

(sie erinnern sich: die zweitgrösste Industrie des Planeten) nicht einmal mit Millionen von blassen Nordländern so vollgefüllt werden kann, dass dieses Versprechen irgendwann in diesen letzten Jahren zu funktionieren aufhören würde. Denn das Wasser ist die eigentliche Grenze, und hinter dieser trennenden Oberfläche – blinkend, strahlend lichtbepackt wie kaum eine andere in unserer Wahrnehmung – ist das Versprechen auf jene andere Welt mit verlangsamter Schwerkraft und neuen Effekten auf der eigenen Oberfläche, der Haut eben. Und deswegen bestehen die erinnerten Augenblicke auf Reisen in so erstaunlich hohem Mass aus diesem Aufs-Meer-schauen, obwohl dort ja eigentlich ausser der blitzenden Grenze aus Licht nichts zu sehen ist. Es gehört zu den Geheimnissen von Fotografie überhaupt und von Franca Pedrazzettis Bildern im besonderen, dass sie das gedehnte Gefühl des Aufs-Meer-Schauens und – sie werden es sehen – des Ins-Wasser-Eintauchens – festzuhalten vermögen.

"Es gibt verschiedene Unwirklichkeitsgrade", schreibt die Schriftstellerin Karin Röggla in ihrem letzten Roman, "die friedlich koexistieren." Einer Fotografin muss man das nicht erklären: ebenso wenig wie die Tatsache, dass gleichzeitig in unvollständig synchronisierten, nebeneinander existierenden Zeitsystemen leben, und wir wechseln von einer in die andere und wieder zurück, normalerweise mit ein bisschen Umsteigehektik verbunden, aber wir halten das aus. Denn wir wollen reisen und geistesabwesend am Strand stehen uns ins Leere hinausschauen und ins Wasser gehen, lauter schöne, aber zeitlich begrenzte Verwandlungen in ein gedehntes Früher, das gleichzeitig da und nicht da ist. Und genau das sieht man auf den Bildern, weil sie uns an die immateriellen Bilder in unseren eigenen Köpfen – die Bilder von diesen Bildern - erinnern.

"Die Fotografie", hat einer von den französischen Theoriezauberern vor 40 Jahren geschrieben, „bewirkt nicht mehr ein Bewusstsein des "Daseins" einer Sache (das jede Kopie hervorrufen könnte), sondern ein Bewusstsein des Dagewesenseins. Eine neue Kategorie der Raum-Zeitlichkeit: örtlich unmittelbar und zeitlich vorhergehend; in der Fotografie ereignet sich eine unlogische Verquickung zwischen dem "hier" und dem "früher". Ihre Irrealität ist die des "hier", da die Fotografie nicht als Illusion erlebt wird (...); ihre Realität ist die des "Dagewesenseins", denn in jeder Fotografie steckt die stets verblüffende

Evidenz: So war es also. Damit besitzen wir, welch ein wertvolles Wunder, eine Realität, vor der wir geschützt sind."

Bis, so können wir hinzufügen, bis aus jenem leuchtenden leeren Da-Draussen, in das Franca Pedrazzettis Figuren hinausschauen, bis aus der Leere die Welle kommt. Aber das ist eine andere Geschichte. Danke Ihnen.

Valentin Groebner